

Karl-Peter Ellerbrock

Industrialisierung und mentaler Wandel: Wirtschaftswachstum, Aktienwesen und Konsolidierung des kapitalistischen Wirtschaftssystem im westfälischen Ruhrgebiet von den Anfängen bis zur Gründerkrise

Unternehmerisches Wagnis war den Zeitgenossen in der Frühphase der Industrialisierung in der Regel suspekt. Das damit verbundene Risiko war für die Beurteilung ökonomischen Handelns – wie übrigens heute auch noch – eher negativ besetzt, obwohl ja nicht nur der ungünstige Fall des Schadens oder Verlustes, sondern ebenfalls auch der günstige Fall von Nutzen und Gewinn eintreten kann. Risiko ist also immer zugleich auch Chance. Offenkundig hängt die jeweilige Grundeinstellung dabei von den individuellen und kollektiven Wertvorstellungen ab. Und gerade der Bruch mit diesen Werten bedeutet ein weiteres, im Kern noch schwerer wiegendes gesellschaftliches Akzeptanzproblem.

Dies steht in einem diametralen Gegensatz zum Urteil bedeutender Ökonomen in der Tradition von Josef Schumpeter, die darin einen wichtigen Motor wirtschaftlichen Wachstums und zugleich auch gesellschaftlichen Fortschritts erkannten. Schon ein flüchtiger Blick in die deutsche Wirtschaftsgeschichte zeigt, dass unternehmerisches Wagnis nicht selten als Bedrohung empfunden wurde, insbesondere dann, wenn dabei die herrschenden ökonomischen und gesellschaftlichen Normen verletzt wurden. Doch Strukturwandel, oder besser wirtschaftlicher Fortschritt, beginnt immer in den Köpfen der Menschen, die ihre Angst vor der Veränderung und das damit verbundene Beharren auf traditionellen unternehmerischen Denk- und Handlungsmustern überwinden. Schon der in Harvard lehrende deutsch-amerikanische Ökonom Fritz Redlich formulierte in diesem Sinne treffend: „Vor der sogenannten industriellen Revolution waren die Produktionsmethoden in Europa relativ statisch: Die um 1750 angewandten wichen nicht wesentlich von jenen um 1300 ab. Fortschritt, soweit es ihn überhaupt gab, war langsam. Unter diesen Umständen wurden Menschen, die eine Änderung der Produktionsmethoden erstrebten, leicht mit Argwohn betrachtet. Sie wurden in einen Topf geworfen mit jenen, die vorschlugen, Edelmetalle aus Schiffswracks zu retten oder mit dem Segen des Teufels nach verborgenen Schätzen an Wegkreuzungen in Vollmondnächten zu graben.“ Die Neue Institutionenökonomik hat in diesem Zusammenhang z. B. auch die Bedeutung der Kategorie „Vertrauen“ in den Blickpunkt gerückt.

Im Mittelpunkt des Beitrages stehen jene mentalen Barrieren, die sich beim Weg ins „Kapitalzeitalter“ immer wieder auftürmten und nicht selten von leidenschaftlichen Debatten begleitet waren. Der Blick muss dabei bis in das ausgehende 18. Jahrhundert zurück reichen, als die wichtigsten institutionellen Hemmnisse im Übergang von Markt und „alter Ordnung“ fielen. Die Einführung und Entwicklung der neuen

Unternehmensform der Aktiengesellschaft, im zeitgenössischen Sprachgebrauch auch als „anonyme Gesellschaft“ bezeichnet, zeigt sodann, wie tief das Misstrauen der Zeitgenossen gegen die nicht mehr aufzuhaltende industrielle Entwicklung verwurzelt war. Die ersten Krisen „neuen Typs“ (Ernest Labrousse) führten im Untersuchungsraum, d. i. im engeren Sinne der Dortmunder Wirtschaftsraum, zu einer tiefen Vertrauenskrise, die sich hier zu einer „Industrieschwindeldebatte“ zuspitzte. Vergleicht man die Auswirkungen mit der sog. Gründerkrise, lässt sich, trotz eines vorübergehenden ökonomischen Einbruchs, den Hans Rosenberg als „Große Depression“ bezeichnete, im Kern ein ökonomischer Konsolidierungsprozess der kapitalistischen Wirtschaftsweise erkennen, der von einer zunehmenden mentalen Akzeptanz begleitet wurde.

Der Beitrag betrachtet dabei durchgängig ein Unternehmensbeispiel, nämlich die Konjunkturen und Krisen der 1841 in Hörde bei Dortmund von dem Märkischen Unternehmer Piepenstock gegründeten Hermannshütte, aus der 1852 mit dem Hörder Bergwerks- und Hüttenverein eine der ersten und größten Montanaktiengesellschaften des Ruhrgebiets hervorging.

Zum Autor

Am 5. Mai 1957 in Dortmund geboren. Erste Staatsprüfung für das Lehramt der Sekundarstufe II in Münster am 16. Juni 1984. Vom 1. Oktober 1984 bis zum 31. August 1988 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Historischen Seminars der Universität Münster und am Sonderforschungsbereich 164 „Vergleichende geschichtliche Städteforschung“ in Münster. Am 16. Januar 1991 Promotion an der Westfälischen Wilhelms - Universität zum Dr. phil. im Hauptfach Neuere Geschichte und den Nebenfächern Mittlere Geschichte und Deutsche Philologie. Thema der Dissertation: *Geschichte der deutschen Nahrungs- und Genußmittelindustrie 1750-1914*. Gesamtnote: Summa cum laude. Seit dem 1. September 1988 wissenschaftlicher Leiter des Hoesch Archivs und Hoesch Museums in Dortmund. Seit dem 1. August 1996 Direktor des Westfälischen Wirtschaftsarchivs in Dortmund.

Mitglied in zahlreichen Gremien und wissenschaftlichen Vereinigungen, v.a. im Steering Committee des International Council on Archives, Business and Labour Archives, geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Gesellschaft für westfälische Wirtschaftsgeschichte, Mitglied im Vorstand des Historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark, Mitherausgeber der Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsbiographien, Mitglied im wissenschaftlichen Beirat der Volks- und Betriebswirtschaftlichen Vereinigung im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet etc.